

Polnische Engel

Pflegenotstand? Wir hätten längst eine Pflegekatastrophe, gäbe es die vielen hunderttausend Helferinnen aus Osteuropa nicht. Doch es gibt Schattenseiten.

Von Britta Beeger

Vermutlich hätte sie selbst nicht gedacht, dass sie das noch einmal sagen würde. Doch Hedwig Hoffmann findet, dass sie wirklich Glück hat. Und das, obwohl sie in einer Situation ist, vor der die meisten Menschen große Angst haben. Die 85-Jährige ist schwer pflegebedürftig und bei fast allem, was sie tut, auf Hilfe angewiesen – morgens beim Anziehen, unter der Dusche, selbst wenn sie einfach nur ein Glas Wasser möchte. Es ist Lena, eine Betreuungskraft aus Polen, die ihr all die Handgriffe abnimmt, die sie selbst nicht mehr tun kann. Ohne sie, dessen ist sich Hedwig Hoffmann sehr bewusst, wäre sie heute wohl in einem Pflegeheim.

Seit etwas mehr als einem Jahr lebt Lena, die eigentlich anders heißt, 55 Jahre alt, mit im Haus von Hedwig Hoffmann in der Kleinstadt Landau in der Pfalz. Drei Monate am Stück ist sie da. Dann verbringt sie bis zu sechs Wochen in Polen bei ihrer Familie. In dieser Zeit schickt die Vermittlungsagentur eine Ersatzbetreuerin. Die beiden Frauen haben sich sichtlich aneinander gewöhnt. „Wir sind auf einem Level“, sagt Hedwig Hoffmann, während sie auf ihrem Platz auf der Couch sitzt, auf der sie den großen Teil des Tages verbringt, das Tablet mit den Hörbüchern immer in der Nähe. Lesen kann sie nicht mehr, denn von ihrer Sehkraft ist nicht viel geblieben. Doch viele der historischen Romane, die sie besonders mag, gibt es inzwischen auch zum Hören. Lena schimpft manchmal, die seien viel zu brutal. „Ich hätte auch nicht im Mittelalter leben wollen“, sagt Hedwig Hoffmann. Aber spannend seien die Geschichten nun mal.

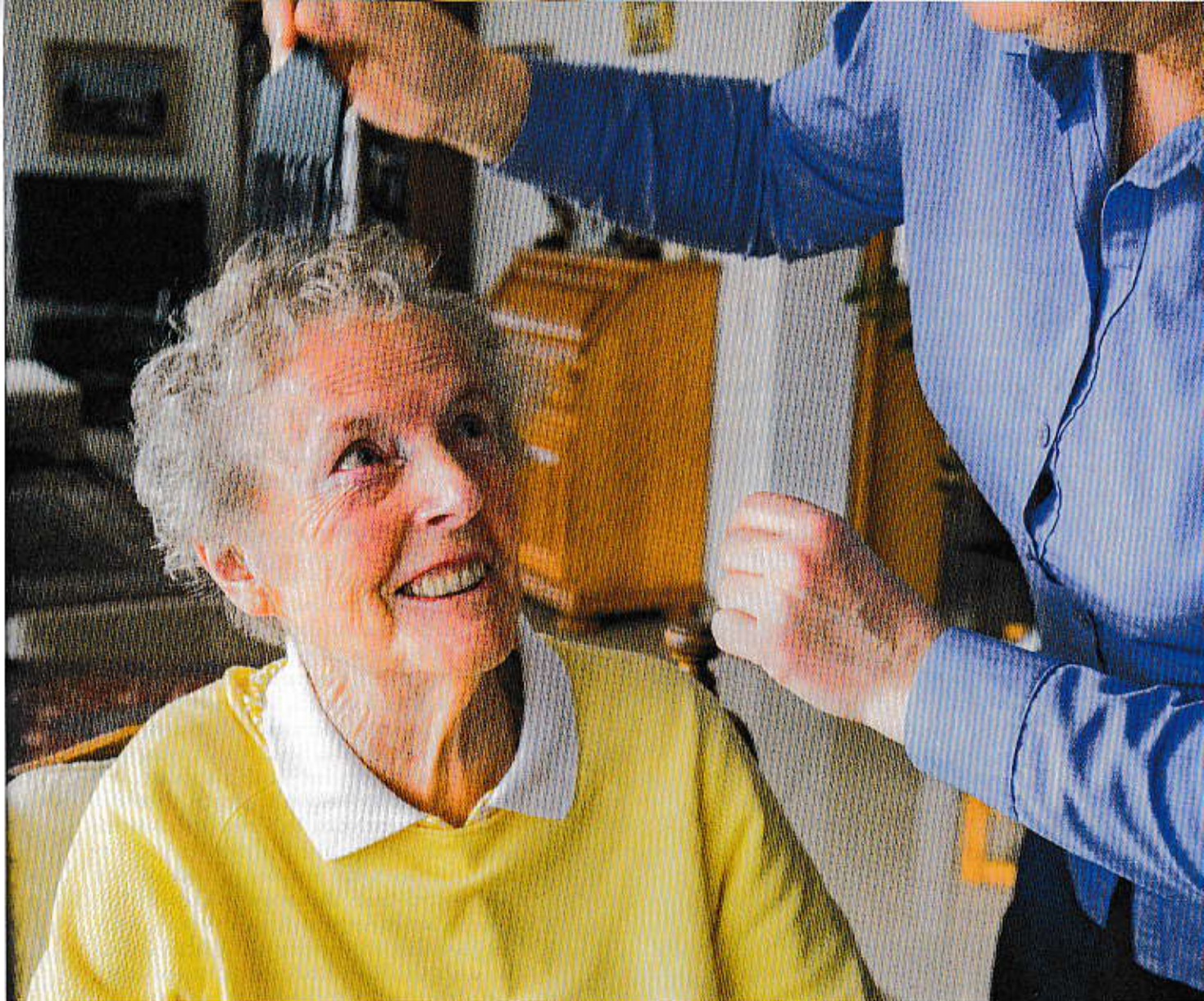
Dass die beiden Frauen so gut miteinander auskommen, ist nicht selbstverständlich. Auch Hedwig Hoffmann hätte das nicht erwartet. Als ihr Mann vor zweieinhalb Jahren dement wurde, bekamen sie zum ersten Mal Hilfe von einer Pflegekraft aus Osteuropa. „Am Anfang habe ich mich gewehrt, eine Fremde in unser Haus zu holen, und dann noch eine Ausländerin“, sagt sie. Denn sie spreche zwar Englisch, aber kein Polnisch – wie soll man sich da verständigen? Doch dann klappte alles gut, und als Hedwig Hoffmann nach dem Tod ihres Mannes kurz nach der diamantenen Hochzeit selbst Unterstützung brauchte, war schnell klar: So soll es wieder sein, so schwer es ihr am Anfang auch fiel, Hilfe anzunehmen. Heute können sich nicht nur ihre Kinder und Enkel sicher sein, dass sie gut versorgt ist, wenn sie mal nicht da sind. Hedwig Hoffmann kann auch wieder lachen. „Nachdem mein Mann nicht mehr bei mir war, war ich sehr traurig. Lena hat es geschafft, mich da wieder rauszuziehen“, sagt sie.

Der Anteil von Schwarzarbeit ist hoch

Wie viele Frauen wie Lena in deutschen Haushalten leben und pflegebedürftige Menschen versorgen, lässt sich nicht genau sagen. Studien gehen von 100 000 bis 400 000 Frauen aus, die entweder bei einem deutschen Pflegedienst angestellt sind, von einem osteuropäischen Unternehmen entsandt und über eine deutsche Agentur vermittelt werden oder illegal beschäftigt sind. Die Schwarzarbeit in diesem Bereich ist hoch, auch weil die Finanzkontrolle nicht einfach in einen Privathaushalt



Ohne Unterstützung geht es nicht: Hedwig Hoffmann mit ihrer Pflegerin
Foto Patrick Junker



halt spazieren und die Papiere prüfen kann. Sicher ist aber: Dass in Deutschland drei Viertel der gut 2,9 Millionen pflegebedürftigen Menschen im eigenen Zuhause versorgt werden können, liegt neben den pflegenden Angehörigen und ambulanten Pflegediensten auch an den Frauen aus Polen, Rumänien oder Kroatien, die von morgens bis abends für die Betroffenen da sind – und im Notfall auch nachts. Sie müssen nach dem deutschen Mindestlohn bezahlt werden, was viel ist im Vergleich zu dem, was sie in der Heimat etwa als Verkäuferin verdienen können. Für Pflegebedürftige und ihre Familien hierzulande ist es aber noch vergleichsweise bezahlbar. Eine Rundumbetreuung durch eine deutsche Pflegekraft wäre für Normalverdiener unerschwinglich.

Lena kam über die Vermittlungsagentur Seniocare 24 ins Haus von Hedwig Hoffmann. Die Geschäfte laufen gut. Gerade sind Gründerin und Geschäftsführerin Renate Förty und ihr Team in

neue Räume im pfälzischen Kandel gezogen: Auf 186 Quadratmetern bringen sie nun Pflegekräfte vor allem aus Polen und ihre gut 2000 Kunden in Deutschland, Luxemburg und Holland zusammen. „Wir haben für jeden Geldbeutel und jeden Bedarf die passende Betreuerin“, sagt Förty. In Zahlen bedeutet das: Zwischen 1470 Euro und 2270 Euro zahlen die Pflegebedürftigen im Monat an Seniocare 24, abhängig vor allem davon, wie gut die Pflegekraft Deutsch spricht. Hinzu kommt eine Vermittlungsgebühr von 850 Euro im Jahr. Jeder Kunde bekommt sieben bis zehn Bewerbungen von Frauen mit Lichtbild und Referenzen. In der Regel wechseln sich dann zwei feste Betreuungskräfte alle paar Monate mit der Betreuung ab. Einen Teil der Kosten können pflegebedürftige Menschen sich von der Pflegeversicherung erstatten lassen. Wie viel das konkret ist, hängt vom jeweiligen Pflegegrad ab. Hedwig Hoffmann beispielsweise bekommt etwa ein

Drittel dessen, was sie bezahlt, von der Pflegekasse in Form des Pflegegeldes wieder.

Als Föry ihre Agentur im Jahr 2005 gründete, war sie eine der Ersten auf diesem Gebiet. Erst kurz zuvor war Polen der EU beigetreten. Seitdem dürfen polnische Unternehmen ihre Mitarbeiter nach Deutschland entsenden. Heute hat Seniocare 24 ein Netzwerk von mehr als 40 Partnerunternehmen. Die Frauen sind bei diesen Unternehmen angestellt, auch die Sozialabgaben werden im Ausland fällig. Viele andere haben das Modell nachgeahmt. Doch nicht immer läuft alles korrekt ab. So hat die Stiftung Warentest 13 der inzwischen 266 Vermittlungsagenturen für osteuropäische Pflegekräfte in Deutschland genauer unter die Lupe genommen. Das Ergebnis: Bei allen Unternehmen gab es Mängel in den Verträgen. Sie gingen „vor allem zu Lasten der Beschäftigten aus Osteuropa“, heißt es in dem Bericht.



Fertig für
den Spaziergang
Foto Patrick Junker

So haben die Tester Hinweise gefunden, dass Arbeits- und Ruhezeiten womöglich nicht eingehalten werden. In manchen Verträgen heiße es, die Arbeit sei bei Bedarf ausweitbar oder es gebe eine „Rufbereitschaft von 22 bis 6 Uhr“. Auch Seniocare 24 wirbt auf seiner Internetseite offensiv mit einer „24-Stunden-Pflege“. Die Betreuerin sorge „rund um die Uhr“ für den Patienten. Sogar im Unternehmensnamen taucht die Zahl 24 auf. Renate Föry sagt, „24-Stunden-Pflege“ sei nur ein symbolischer Begriff. Die Pflegekraft arbeite nach geregelten Zeiten von sechs bis acht Stunden am Tag. Die Pflegekräfte selbst notierten jeden Mehraufwand und würden bei ihrem polnischen Arbeitgeber mehr Geld einfordern, wenn

sie nachts aufstehen müssten, so Föry: „Die melden das sofort.“ Die Stiftung Warentest schreibt über Seniocare 24, die Agentur sei „hilfreich bei der Vermittlung, aber mit Schwächen bei Information und Verträgen“. Viele andere Anbieter schneiden ähnlich ab.

Nicht entmündigt und kein Opfer von Übergriffen

Lena findet, dass sie keinen Grund zu klagen hat, im Gegenteil. Ihr Arbeitstag beginnt um 7 Uhr morgens, wenn sie Hedwig Hoffmann aus dem Bett holt, Frühstück zubereitet, die Wäsche macht. Mittags hat sie zwei Stunden Pause, danach gehen die beiden häufig spazieren, entweder mit Hilfe des Rollators oder eines Rollstuhls, um 20 Uhr ist Schlafenszeit. „Wenn es sein muss, kann ich aber auch um 22 Uhr noch mal auf Toilette“, sagt Hedwig Hoffmann und klingt dabei sehr dankbar. An zwei Tagen in der Woche ist sie tagsüber in einer Pflegeeinrichtung. Dann hat Lena frei und erkundet die Gegend, am liebsten mit dem Fahrrad. „Es ist wunderschön hier“, sagt sie.

Bevor sie nach Deutschland kam, besuchte sie einen mehrmonatigen Kurs, in dem sie lernte, wie man einen pflegebedürftigen Menschen betreut, welche Krankheiten häufig auftreten, wie die entscheidenden Handgriffe funktionieren. Auch ein Praktikum in einem Altenheim und ein Deutschkurs gehörten dazu. Heute spricht sie die Sprache schon ziemlich gut. Vieles hat sie sich selbst beigebracht, aber sie lernt immer noch dazu. Manchmal machen die beiden Frauen zusammen Kreuzworträtsel. Hedwig Hoffmann trainiert so ihr Gedächtnis, und Lena kann an ihren Deutschkenntnissen feilen. Vor allem ihre Aussprache könnte noch besser werden, findet sie.

Die zupackende Frau war schon bei einigen anderen Familien als Betreuerin. Sie ist froh über ihre Arbeit. „In meiner Heimat ist es für eine ältere Frau wie mich nicht leicht, eine Stelle zu finden“, sagte sie. Eine Zeitlang war sie selbständig, doch heute verdient sie mehr. Wie viel genau, verrät sie nicht. Dass die Chemie so stimmt wie bei ihr und Hedwig Hoffmann, ist jedoch besonders. Deren Tochter Heidi erzählt, ihnen seien auch schon andere Pflegerinnen vermittelt worden, mit denen sie nicht so gut zurechtkamen. Was Lena auszeichne, sei, dass sie nicht übergriffig werde, ihre Mutter nicht schon durch ihre Wortwahl entmündige, sie stets frage, was sie zum Beispiel essen wolle, und ihr nicht einfach etwas vorsehe. Es sind die kleinen Dinge, die auch in diesem Fall eine große Wirkung haben. Heidi Hoffmann sagt: Wenn sie einmal pflegebedürftig werde, hoffe sie sehr, dass sich eine Frau wie Lena um sie kümmere. ■